

KAREL ČAPEK-JOSEF ČAPEK
MÄRCHEN



ALBATROS

DAS WASSERMANNMÄRCHEN

Kinder, glaubt nur nicht, daß es keine Wassermänner gibt! Ich kann euch nur sagen, es gibt Wassermänner, und was für welche! Zum Beispiel bei uns, da, wo wir geboren sind, wohnte einer im Fließchen Aupa unter dem Wehr, ein anderer nebenan in Hawlowitz bei der alten Holzbrücke, ein dritter hauste im Radetscher Bach. Der ist einmal zu meinem Vater gekommen, um sich einen Zahn ziehen zu lassen, und hat ihm dafür ein Körbchen mit rosa-silbrigen Forellen gebracht, sorgfältig mit Brennesseln ausgelegt, damit sie schön frisch blieben. Das war ein Wassermann, das konnte man schon daran sehen, daß der Stuhl, auf dem er gesessen hatte, naß war, als er sich erhob. Und einer wohnte bei Großvaters Mühle in Hronov, der hielt am Wehr unter Wasser sechzehn Pferde, und deshalb sagten die Ingenieure, daß der Fluß Mettau an dieser Stelle sechzehn Pferdestärken hat. Diese sechzehn weißen Pferde zogen unermüdlich, deshalb drehte sich die Mühle ohne Unterlaß; als Großvater eines nachts starb, hat der Wasser-



mann ganz leise alle sechzehn Pferde ausgespannt, so daß die Mühle drei Tage lang stillestand. In den großen Flüssen gibt es Wassermänner, die haben noch viel mehr Pferde, fünfzig oder hundert; anderswo gibt es so arme Schlucker, daß sie nicht einmal einen Holzbock ihr eigen nennen.

So ein Großwassermann in der Moldau bei Prag, daß ist ein steinreicher, großer Herr; der kann sich sogar ein Motorboot leisten und fährt damit im Sommer ans Meer. Aber es gibt auch ganz mickrige Kleinwassermännchen, die haben nur eine handtellergroße Pfütze, darin einen Frosch, drei Mücken und zwei Gelbrandkäfer, oder betreiben ihr Gewerbe in einem kläglichen Rinnsal, in dem sich nicht einmal eine Maus einen nassen Bauch holt. Manche fangen das liebe lange Jahr nichts als ein paar Papierschiffchen oder eine Windel, die einer Mutter bei der Wäsche davongeschwommen ist. Das ist schon ein Elend. Aber so einer wie der Rosenberger Wassermann hat gut und gerne zweihundertzwanzigtausend Karpfen, dazu Schleien, Plötzen und auch einen Haufen Hechte mit scharfen Zähnen. Gerecht ist das nicht, aber so ist es nun mal auf der Welt.

Wassermänner sind Einzelgänger, aber ein-, zweimal im Jahr, bei Hochwasser, kommen sie aus der ganzen Gegend zusammen und halten, wie man so sagt, ihre Bezirkskonferenz ab. Die aus unserer Gegend fanden sich bei Hochwasser immer auf den Wiesen um Königgrätz ein, denn da ist das Land schön flach mit herrlichen Tümpeln, Buchten und toten Flußarmen, die mit dem allerfeinsten Schlamm ausgepolstert sind. Das muß gelber oder ein wenig bräunlicher Schlamm sein; roter oder grauer ist nicht mehr so weich und fein. An so einer nassen Stelle sitzen sie dann





beisammen und erzählen sich, was es Neues gibt: Daß dort oben bei Schuchendorf die Leute angefangen haben, den Fluß zu regulieren, so daß der dortige Wassermann, der alte Jiretschek, ausziehen mußte; daß Tassen und bunte Bänder wieder teurer geworden sind, furchtbar: Da muß ein Wassermann, wenn er jemanden fangen will, erst mal für dreißig Kronen bunte Bänder kaufen; eine Tasse kostet mindesten drei Kronen, und dann ist das nur Ramschware;



am besten, man schmeißt das Handwerk hin und fängt was ganz anderes an. Und dann erzählen die Wassermänner darüber, wie der Wassermann Faltys aus Jaromer, der rot-haarige, sich aufs Geschäft verlegt hat und mit Mineralwasser handelt, und wie der hinkende Slepnek Installateur geworden ist und Wasserleitungen baut, und wie es andere mit anderen Gewerben zu etwas gebracht haben. Das versteht sich von selbst, Kinder, ein Wassermann kann nur so ein Handwerk treiben, in dem Wasser vorkommt; er kann Wasser-sportler werden oder jemandem den Wasser-träger machen, Wasser-werker werden oder einen Wasser-werfer steuern, Wasser-ski fahren, Wasser-melonen züch-ten, Wasser-pfeifen rauchen oder Wasser-flugzeuge steuern, zur Wasser-Schutzpolizei gehen, kurz, irgendwie muß im-mer Wasser mit dabei sein.

Ihr seht, es gibt genug anderen Broterwerb für Wasser-männer, deshalb werden sie auch immer weniger. So zählen sie sich auf ihren Jahrestreffen immer ab und stellen dann betrübt fest: „Wieder fünf weg; Jungs, wenn das so weiter-geht, stirbt unser Handwerk bald aus.“

„Tja,“ sagt dann der alte Kreuzmann aus Trautenau, „das ist nicht mehr so wie früher. Mann, vor ein paar hundert-tausend Jährchen stand ganz Böhmen unter Wasser, da konnten die Leute oder besser Wassermänner, denn Men-schen gabs damals noch nicht - tja, das waren noch Zeiten - verflixt, wo bin ich denn da stehengeblieben?“

„Daß ganz Böhmen unter Wasser stand“ half ihm der Skalitzer Wassermann Zelinka weiter.

„Aha,“ meinte Kreuzmann, „also ganz Böhmen stand unter Wasser, auch die Mannsteine, Mädelssteine, der Mittag-



stein und alle anderen Berge; unsereiner konnte in aller Seelenruhe nassen Fußes schön unter Wasser von Brünn bis meinetwegen Prag wandern. Noch eine Elle über der Schneekoppe stand Wasser. Leute, das waren Zeiten!“

„Stimmt, das waren Zeiten,“ sagte der Ratiboritzer Wassermann Kulda nachdenklich. „Damals waren die Wassermänner noch nicht solche Einzelgänger wie heute. Damals hatten wir Unterwasserstädte, aus Wasserziegeln gebaut, die Möbel waren aus hartem Wasser geschnitzt, die Deckbetten waren aus weichem Regenwasser, geheizt wurde mit warmem Wasser, und es gab keinen Grund, kein Ufer, keinen Wasserspiegel; weit und breit nur Wasser und wir.“

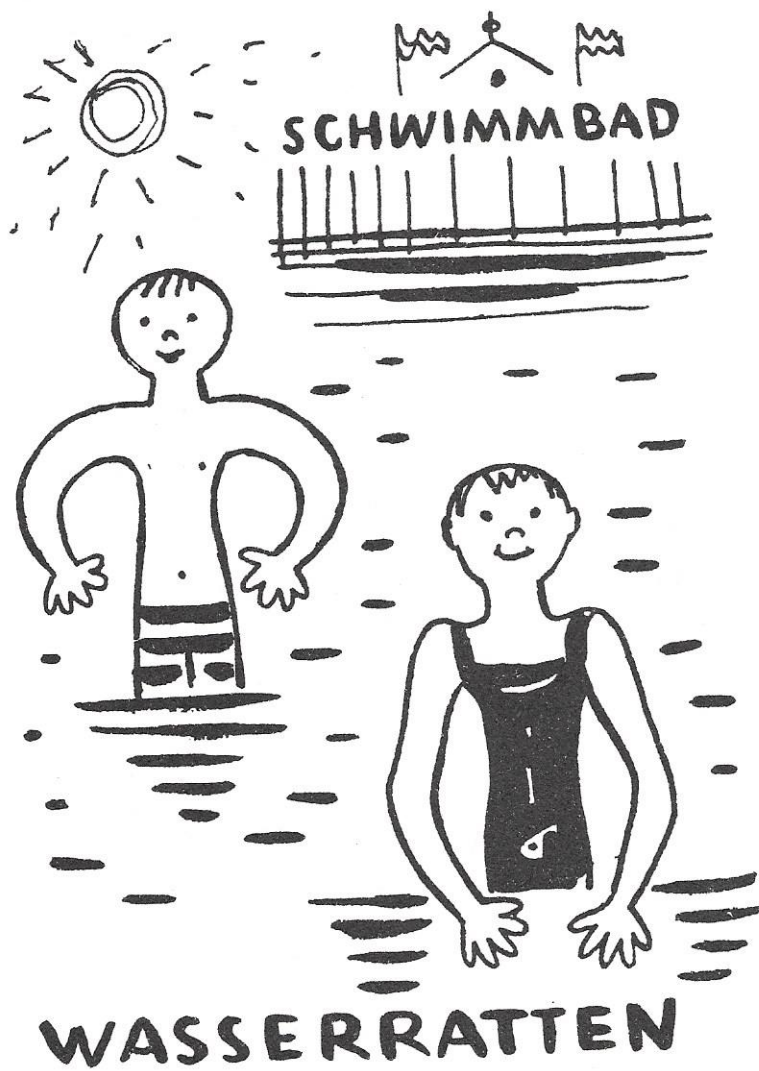
„Genau,“ pflichtete Lischka, genannt Quakelkopp bei, der Wassermann aus den Froschenteicher Sümpfen, „Das war damals noch Wasser! Das konnte man wie Butter schneiden, daraus konnte man Kugeln formen, Fäden spinnen und Stricke drehen; das war wie Stahl, wie Flachs, wie Glas, federleicht, dick wie Sahne, hart wie Eichenholz und warm wie ein Pelz. Alles war aus Wasser. Mann, so ein Wasser gibts heutzutage nicht mehr“. Und der alte Lischka spuckte verächtlich aus, daß gleich ein tiefer Tümpel entstand.

„Alles vorbei,“ sinnierte der alte Kreuzmann, „damals gabs zwar wunderschönes Wasser, aber es war reinweg, reinweg - also reinweg stumm.“

„Wieso denn?“ wunderte sich Zelinka, der nicht so alt wie die übrigen war.

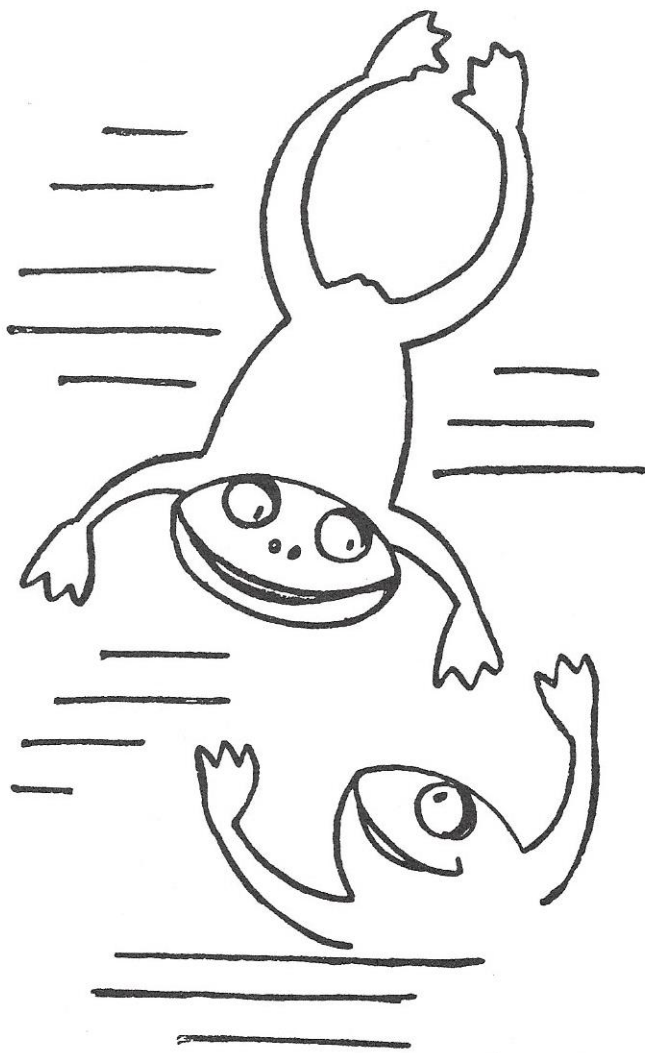
„Tja, stumm war es,“ sagte Lischka Quakelkopp. „es hatte halt noch keine Stimme, konnte noch nicht sprechen. Es war so still und stumm wie heute, wenn es zufriert. Oder





wenn Schnee fällt, es auf Mitternacht zugeht und sich weit und breit nichts rührt. Dann ist da Stille, eine totenstille Stille, daß einem richtig angst und bange wird. Dann steckt man den Kopf aus dem Wasser und lauscht, was das für eine herzbeklemmende Stille ist. So eine Stille herrschte damals überall, als das Wasser noch stumm war.“





„Und wie kommt es denn,“ wollte Zelinka wissen, der erst siebentausend Jahre alt war, „wie kommt es eigentlich, daß Wasser nicht mehr stumm ist?“

„Das kam so,“ sagte Lischka, „das hat mir mein Urgroßvater erzählt und gesagt, daß das schon ein paar Millionen Jahre her ist. Also damals lebte ein Wassermann, wie hieß der denn gleich? Röhrich, nein, nicht Röhrich, Müller, nee,



Müller auch nicht, Hampel auch nicht, Pavlasek, auch nicht, Herrgott, wie hieß der denn noch?“

„Arion“ warf der alte Kreuzmann ein.

„Richtig, Arion“ pflichtet Lischka bei. „Ich hatte es schon auf der Zunge, Arion hieß der. Und dieser Arion hatte so eine eigenartige Gabe, so eine vom lieben Gott gegebene Fähigkeit, so eine Begabung, verstehst du? Der konnte so schön sprechen und singen, daß einem das Herz im Leibe hüpfen und gleich wieder weinen wollte, wenn er sang. So ein Musikant war das.“

„Ein Dichter,“ verbesserte ihn Kulda.

„Musikant oder Dichter, ist ja egal,“ meinte Lischka, „aber der konnte was! Mein Urgroßvater sagte, daß alle in Tränen aufgelöst waren, wenn der seinen Gesang anstimmte. Dieser Arion hatte nämlich großes Herzeleid. Niemand weiß, warum, niemand weiß, was ihm Schlimmes widerfahren ist. Aber es mußte ein furchtbarer Schmerz sein, weil er so schön und traurig sang. Und wie er so unter Wasser sang und klagte, zitterte jedes Wassertröpfchen mit, als wäre es eine Träne. Und in jedem Tropfen blieb ein kleines Stück seines Gesangs zurück, wie er sich im Wasser fortpflanzte. Jedes Wassertröpfchen hat ein wenig von seiner Stimme eingefangen, und so ist das Wasser nicht mehr stumm. Deshalb klingt, läutet, klingelt, wispert und flüstert, murmelt und plätschert, rauscht, braust, ächzt, dröhnt, röhrt, brüllt, donnert, zischt und lacht es, klimpert wie eine silberne Harfe und trillert wie eine Balalaika, singt wie eine Orgel, dröhnt wie ein Waldhorn und redet wie eine Mensch in Freud oder Leid. Seither spricht Wasser in allen Sprachen der Welt und redet von Dingen so wundersam und



schön, daß sie niemand mehr versteht, am wenigsten die Menschen. Ehe Arion kam und das Wasser singen lehrte, war es genau so stumm wie der Himmel.“

„Der Arion hat aber nicht den Himmel ins Wasser gebracht,“ sagte der alte Kreuzmann. „Das was viel später, zu Lebzeiten meines Vaters, Gott gebe ihm den ewigen Frieden, das hat der Wassermann Quaquaquoquax getan, und zwar aus Liebe.“

„Wie denn?“ wollte der Wassermann Zelinka wissen.

„Das war so. Quaquaquoquax hatte sich verliebt. Quaquaquoquax erblickte die Prinzessin Quaquakunka und entbrannte in Liebe, jawohl. Quaquakunka war schön. Sie hatte einen gelben Froschbauch, Froschbeinchen, einen schön breiten Froschmund von einem Ohr zum anderen und war ganz naß und kalt. So schöne Frauen gibt es heute nicht mehr.“

„Und weiter?“ fragte der Wassermann Zelinka atemlos.

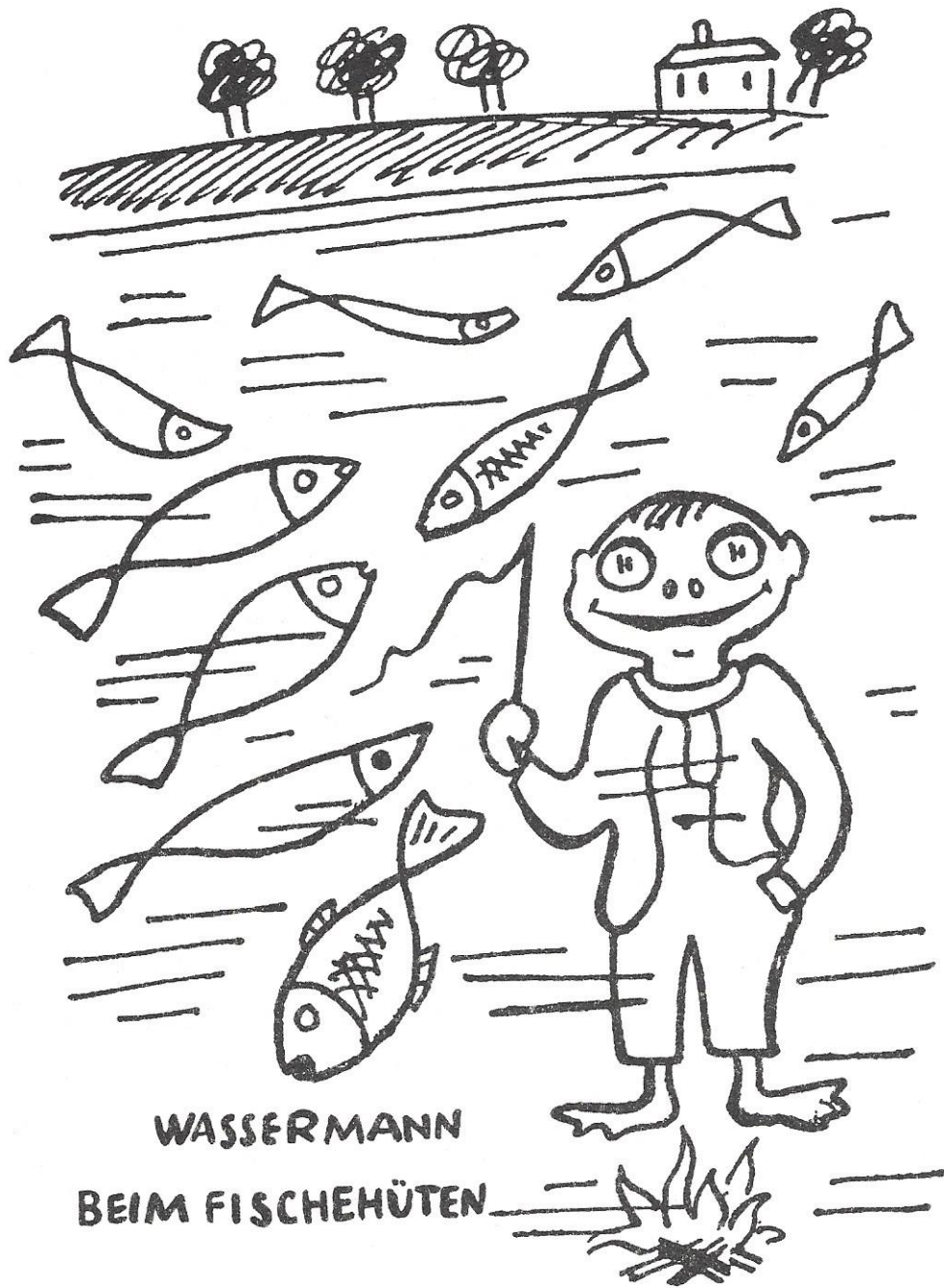
„Na, was schon? Die Quaquakunka war schön und stolz. Sie blähte sich und auf und sagte quak. Quaquaquoquax wurde fast wahnsinnig vor Verliebtheit. „Nimmst du mich zum Mann,“ gelobte er, „bringe und schenke ich dir, was immer du begehrst.“ Und sie meinte darauf: „Dann bring mir das Blaue vom Himmel, quak.“

„Und was tat Quaquaquoquax?“ unterbrach Zelinka.

„Was blieb dem schon übrig? Der saß unter Wasser, klagte qua qua qua qau, qua, qua, qua, qua und wollte sich das Leben nehmen. Daher sprang er aus dem Wasser in die Luft, um darin zu ertrinken, jawohl. Noch nie war jemand vor ihm in die Luft gesprungen, Quaquaquoquax war der erste.“

„Und was tat er in der Luft?“





WASSERMANN
BEIM FISCHEHÜTEN



„Nichts. Er blickte nach oben, über ihm war blauer Himmel. Er blickte nach unten, unter ihm war auch blauer Himmel. Quaquaquoquax war außer sich vor Verwunderung. Damals wußte noch niemand, daß sich der Himmel im Wasser spiegelt. Als Quaquaquoquax sah, daß auf dem Wasser blauer Himmel lag, stieß er ein verwundertes „quak“ aus und plumpste ins Wasser zurück. Dann nahm er Quaquakunka auf den Rücken und sprang mit ihr in die Luft. Quaqua-



kunka sah den blauen Himmel im Wasser und schrie freudig: „quaqua“, denn Quaquaquoquax hatte ihr das Blaue vom Himmel gebracht.“

„Und weiter?“

„Nichts. Sie wurden glücklich miteinander und brachten viele Kaulquappen zur Welt. Seit jener Zeit kommen die Wassermänner aus dem Wasser, um zu sehen, daß der Himmel auch dort ist, wo sie ihre Heimstatt haben. Wenn jemand seine Heimat verläßt, egal, wer es ist, und sein Blick zurückschweift, so wie Quaquaquoquax ins Wasser geblickt hat, sieht er, daß dort das wahre Himmelreich liegt, verstehst du, der echte blaue, wunderschöne Himmel. Quak.“

„Und wer hat das entdeckt?“ „Quaquaquoquax!“ „Hoch lebe Quaquaquoquax!“ „Und Quaquakunka!“

In diesem Augenblick ging ein Mensch am Wasser vorbei und dachte bei sich: „Heute quaken die Frösche abermal wieder wie verrückt“. Dann nahm er einen Stein und warf ihn in den Tümpel, daß des platschte und das Wasser hoch aufspritze, worauf sogleich Stille eintrat: Alle Wassermänner stürzten sich ins Wasser und kamen erst im Jahr darauf wieder zu einer Konferenz zusammen.



DAS RÄUBERMÄRCHEN

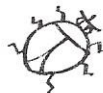
Es ist schon unheimlich lange her, so lange, daß sich nicht einmal der alte Zelinka, Gott hab ihn selig, daran erinnern konnte, und der konnte sich sogar noch an meinen dicken Urgroßvater erinnern! Also es ist wirklich schon unheimlich lange her, da lebte in den Brendabergen der berühmte, böse Räuber Banditissimus, ein grausamer Mordbrenner, mit seinen elf Spießgesellen, fünfzig Dieben, dreißig Spitzbuben und zweihundert Helfershelfern, Schmugglern und Hehlern. Und dieser Banditissimus legte sich immer an der Straße nach Poritschen, Kosteletz oder Hronov in den Hinterhalt, bis ein Fuhrmann, Kaufmann, Jude oder Edelmann zu Pferd vorbeikam. Dann stürzte er hervor, brüllte fürchterlich, raubte ihn von oben bis unten aus, und der Ärmste konnte froh sein, daß ihn Banditissimus nicht erdolchte, erschöß oder am nächsten Baum aufknüpfte. So ein Schlagetot und Unmensch war dieser Banditissimus!

30 Da fährt so ein Kaufmännchen seiner Straße, ruft seinen Pferden mal „hü“ und mal „hott“ zu und freut sich schon



darauf, daß er in Trautenau seine Ware mit Gewinn losschlägt. Und wenn es durch den Wald geht, graut ihm ein wenig vor den Räubern, aber um das nicht merken zu lassen, pfeift er ein munteres Lied vor sich hin. Auf einmal tritt ein Kerl wie ein Baum aus dem Wald, breiter als Herr Smejkal oder Herr Jahelka, aber noch zwei Köpfe größer, dazu bärtig, daß er sich vor lauter Bart nicht ins Maul sehen kann; also so ein Brocken stellt sich vor die Pferde, brüllt: „Geld oder Leben“ und zielt mit einer Riesepistole auf den Kaufmann. Da versteht sich von selbst, daß der Kaufmann das Geld herausrückt, doch Banditissimus nimmt ihm dazu auch noch Wagen, Ware und Pferde, sogar das Wams, die Buxe und die Stiefel und zieht ihm zuletzt eine mit der Peitsche über, damit der arme Kerl flotter heimläuft. Wie schon gesagt, der Banditissimus war nichts anderes als ein übler Galgenvogel.

Und weil es weit und breit keinen anderen Räuber gab (erst ein Stück hinter Marschov war der nächste, doch der war im Vergleich zu Banditissimus ein rechter Stümper), stand sein Räuberhandwerk in voller Blüte, so daß er bald reicher war als manch ein Rittersmann. Da er einen kleinen Sohn hatte, dachte der alte Räuber bei sich: „Was denn, den schick ich irgendwohin studieren, auf ein paar Tausender soll es mir nicht ankommen, das kann ich mir schließlich leisten. Der soll schön Deutsch und Französisch lernen, damit er ordentlich bitteschön oder schewusäm sagen kann, Klavierspielen und nach allen Regeln der Kunst Schottisch oder Quadrille tanzen, vom Teller essen und sich ins Taschentuch schneuzen lernt. Zwar bin ich nur eine Räuber, doch soll mein Sohn die Manieren eines Grafen bekommen. Punktum, basta!“





Nach diesen Worten nahm er seinen kleinen Banditissimus, hob ihn vor sich aufs Pferd und sprengte nach Braumau. Dort setzte er seinen Sohnmann vor dem Kloster der Benediktinermönche ab und begab sich stampfenden Schrittes mit drohend klirrenden Sporen gleich zum Pater Prior. „Hochwürden,“ sprach er mit dicker Stimme, „ich laß Euch das Jüngelchen zur Erziehung hier, damit ihr ihn speisen, sich schneuzen, tanzen, bitteschön und schewusäm sagen lehrt, und alles, was sich gehört, wenn jemand halt ein Kavalier ist. Hier,“ dröhnte er, „ist ein Sack Dukaten, Louisdor, Florentiner, Piaster, Rupien, Dublonen, Rubel, Taler, Napoleondor, Guineen, Talente Silber, holländische Gulden, Pistolen und Sovereigns dafür, damit er es hier nicht schlechter hat als irgendein Prinz.“



Mit diesem Worten machte er auf dem Absatz kehrt, heidi, zurück in die Wälder, und ließ den kleinen Banditissimus in der Pflege der Benediktinerpater zurück.

So lernte der kleine Banditissimus mit vielen Prinzen, Grafen und anderen wohlhabenden Jünglingen im Konvikt bei den Herren Patres. Der Dicke Pater Spiridon lehrte ihn richtig auf Deutsch „bitteschön“ und „ergebener Diener“ sagen, Pater Dominikus trichterte ihm alle möglichen französischen „trässcharmä“ und „silwuplä“ ein, Pater Amadeus brachte ihm alle Komplimente, Menuette, artige Manieren bei, und der Kantor Kraupner lehrte ihn sich schneuzen, daß es zart wie eine Flöte oder Schalmeklang und nicht mehr wie ein Kontrafagott, eine Posaune, Trompete von Jericho, eine Fanfare oder eine Autohupe, wie der alte Banditissimus zu trompeten pflegte. Kurz, sie brachten ihm die allerfeinsten Manieren und erlesensten Raffinessen bei wie einem richtigen Kavalier. Der kleine Banditissimus war in seinem schwarzen Samtanzug mit dem weißen Spitzenkragen ein ausgesprochen hübscher Knabe und vergaß mit der Zeit ganz, daß er in einer Räuberhöhle in den wilden Brendabergen aufgewachsen war und sein Vater, der alte Räuber und Mörder Banditissimus, in ein Wolfsfell gekleidet einherging, nach Pferdestall roch und das rohe Fleisch mit den bloßen Händen aß, wie es Räuber zu tun pflegen.

Kurz, der junge Banditissimus nahm zu an Bildung und Schliff, und als er gerade beim besten Studium war, dröhnte Hufschlag vor dem Braumauer Kloster, vom Pferd sprang ein struppiger Knecht, pochte ans Tor, und sagte, als ihn der Bruder Pförtner einließ, mit roher Stimme, er käme den





te ja nicht ahnen, daß Ihr darben mußtet.“
„Ach, Vater,“ seufzte der junge Banditissimus, „ich kann-

Zeit für unser Handwerk!“
Jung, die letzten paar Jahre waren wirklich eine miserable
arbeiten dein Auskommen hast. Aber zum Donner, mein
ständiges Vermögen hinterlassen kann, damit du ohne zu
Redensarten. Ich habe immer gedacht, daß ich dir ein an-
re heute zur Hölle und hab keine Zeit für deine süßen
„Langsam, mein Jung,“ meinte der alte Räuber, „Ich fah-

kommen erhalten!“
Nächsten und zum unaussprechlichen Stolz Eurer Nach-
Knie, „möge Gott Euch noch lange Jahre zur Freude Eurer
„Teurer Vater,“ rief der junge Banditissimus und fiel aufs
se hervor, „bringst du endlich meinen Jungen?“
„Na endlich, Vinzenz, du lahme Ente,“ brachte er stoßwei-

ungegerbter Rinderfelle unter einer alten Pferdedecke.
te Banditissimus lag in einer riesigen Höhle auf einem Haufen
führte den jungen Herrn zum Sterbebett des Vaters. Der al-
So trafen sie in den Brendabergen ein, und der Knecht
keit gegen jedermann zu führen.

schaft gottgefällig, vornehm und mit vorbildlicher Höflich-
wollte, wobei er sich insgeheim fest vornahm, dieses Ge-
legte, was für ein Geschäft ihm denn sein Vater vermachen
dem Knecht in die Brendaberge, wobei er angestrengt über-
den jungen Herren und Studentlein Abschied und ritt mit
den Augen von den ehrwürdigen Benediktinernpatern nebst
könne. Da nahm der junge Banditissimus mit Tränen in
Sohn zu sich rief, damit er ihm das Geschäft übergeben
alte Banditissimus, im Sterben läge und seinen einzigen
jungen Herrn Banditissimus abholen, daß dessen Alter, der



na sagen wir mal, zur Straße nach Banowitz. Dort legte er sich in den Hinterhalt und wartete auf einen Kaufmann, um ihn auszurauben. Und wirklich, nach ein paar Stündlein kam ein Tuchhändler daher, der Linnen nach Trautenau mitführte.

Der junge Banditissimus brach aus seinem Hinterhalt hervor und zog artig den Hut. Der Tuchhändler konnte sich nicht genug wundern, daß ihn so ein feiner Herr grüßte, zog ebenfalls seine Kappe und sagte: „In Ewigkeit Amen, junger Herr.“

Banditissimus trat näher und zog noch einmal seinen Hut: „Mit Verlaub,“ sagte honigsüß, „ich hoffe, daß ich Euch nicht störe.“



„Aber um Gotteswillen, nein,“ gab der Tuchhändler bieder zurück, „womit kann ich zu Diensten sein?“

„Ich bitte Euch inständig, mein Herr,“ fuhr Banditissimus fort, „nicht zu erschrecken. Ich bin nämlich ein Räuber, der fürchterliche Banditissimus aus den Brendabergen.“

Der Tuchhändler war mit allen Wassern gewaschen und erschrak nicht die Spur. „Sieh da,“ sagte er frohgemut, „da sind wir ja Kollegen. Ich bin nämlich auch ein Räuber, ich bin der Blutige Klingenfritze von Kosteletz. Ihr babt doch gewiß von mir gehört, oder?“

„Ich hatte noch nicht die Ehre,“ entschuldigte sich Banditissimus verlegen, „ich, verehrter Kollege, bin heute zum erstenmal hier. Ich habe nämlich den Betrieb meines Vaters übernommen.“

„Aha,“ meinte Herr Klingenfritze, „vom alten Banditissimus aus den Brendabergen, nicht wahr? Das ist eine alte, renommierte Räuberfirma. Grundsolider Betrieb, Herr Banditissimus, da kann ich nur gratulieren. Aber wißt Ihr was, ich war ein guter Kamerad von Eurem Herrn Vater, Gott hab ihn selig. Neulich haben wir uns getroffen, da hat er gesagt: Weißt du was, Blutiger Klingenfritze, wir sind schließlich Nachbarn und Kollegen, da machen wir besser in aller Freundschaft halpart. Die Straße hier von Kosteletz bis Trautenau ist deine, auf der soll keiner rauben außer dir.“ Das haben wir mit Handschlag besiegelt, damit Ihrs nur wißt.“

„Ach, ich bitte tausendmal um Vergebung,“ entschuldigte sich höflich der junge Banditissimus, „ich wußte wirklich nicht, daß dies Euer Revier ist. Es tut mir außerordentlich leid, meinen Fuß hineingesetzt zu haben.“



„Für dieses Mal will ich noch mal ein Auge zudrücken,“ sagte der gewitzte Klingenfritze, „aber Euer seliger Herr Vater hat noch gesagt: „Weißt du, Blutiger Klingenfritze, wenn ich selbst oder einer meiner Leute auch nur einen Fuß in dein Revier setzt, so sollst du ihm Pistole, Mütze und Mantel nehmen als Dankzettel, daß dies hier deine Straße ist.“ So sprach der alte Gauner und hat mit die Hand darauf gegeben.“

„Wenn das so ist,“ erwiderte der junge Banditissimus, „muß ich Euch mit allem Respekt bitten, diese ziselierte Pistole, mein Samtbarett mit Straußenfeder und dieses Wams aus englischem Samt anzunehmen zum Andenken sowie als Beweis meiner tiefsten Ehrerbietung und Reue, daß ich Euch eine solche Unannehmlichkeit bereitet habe.“

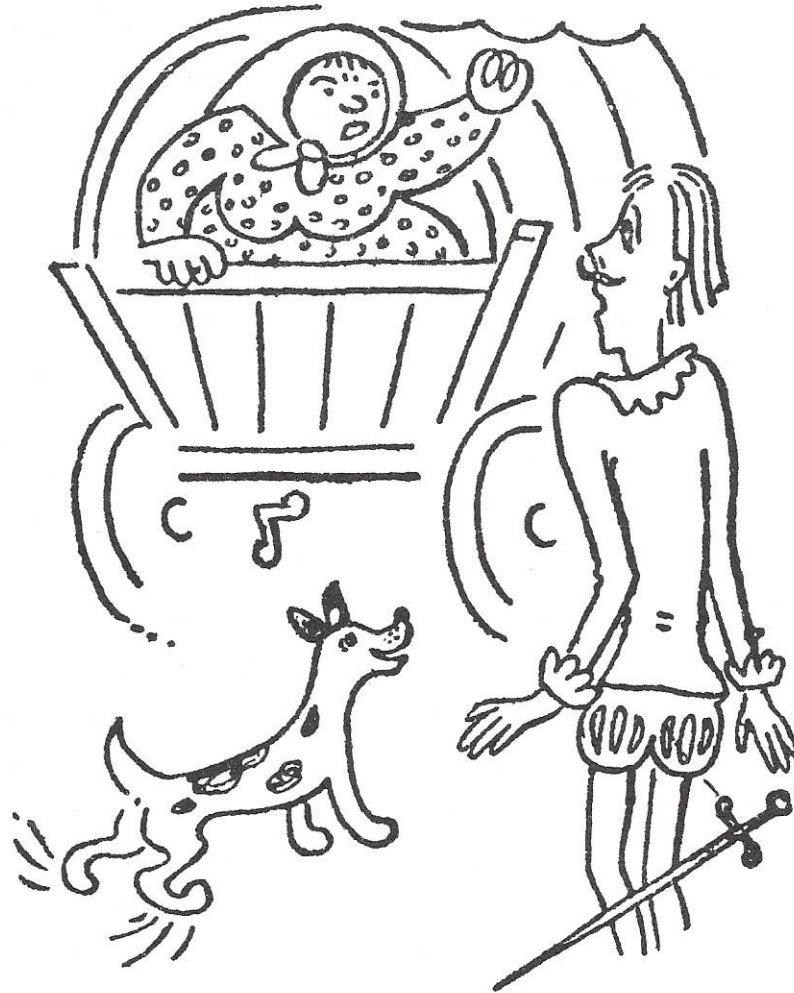
„Her damit,“ gab Klingenfritze zurück, „dann will ich Euch noch einmal verzeihen. Aber das ist das letzte Mal! Hühott, meine Pferde! Lebt wohl, junger Herr!“

„Gott mit Euch, edler und väterlicher Herr,“ rief ihm der junge Banditissimus nach und kehrte nicht nur ohne Beute, sondern auch ohne das eigene Wams in die Brendaberge zurück. Der Knecht Vinzenz schimpfte ihn ganz fürchterlich aus und belehrte ihn, nächstens den ersten Besten, der ihm über den Weg lief, einfach zu erstechen.

Am anderen Tag legte sich der junge Banditissimus mit seinem spitzen Degen an der Straße nach Betschnik auf die Lauer. Nach einer geraumen Weile kam ein Fuhrmann mit einem bis unter die Plane beladenen Wagen daher.

Der junge Banditissimus trat hervor und rief: „Es tut mir leid, guter Mann, aber ich muß Euch erstechen. Ich bitte Euch, macht Euch behende bereit und sprecht noch ein Gebet.“





Der Fuhrmann fiel auf die Knie, betete und überlegte angestrengt, wie er sich am besten aus der Patsche ziehen könnte. So betete er ein, zwei Vaterunser, doch fiel ihm nichts Schlaues dabei ein. Schon war er beim zehnten, zwölften Vaterunser, und immer noch nichts.

„Wohl auf, guter Mann,“ rief der junge Banditissimus und suchte seinem Ton Strenge zu geben, „seid Ihr bereit zu sterben?“



„Mitnichten,“ sagte der Fuhrmann zähneklappernd. „Ich bin nämlich ein gewaltiger Sünder, dreißig Jahre war ich nicht mehr in der Kirche, ich habe geflucht wie ein Heide, gelästert, was das Zeug hielt, Karten gespielt, auf Schritt und Tritt gesündigt. Aber wenn ich jetzt nach Politz zur Beichte gehen könnte, würde mir der liebe Gott vielleicht meine Sünden vergeben und meine arme Seele nicht in die Hölle verdammen. Wißt Ihr was? Ich fahre schnell nach Politz, und wenn ich gebeichtet habe, komme ich hierher zurück und Ihr könnt mich in aller Ruhe erstechen.“

„Gut,“ stimmte Banditissimus zu, „ich warte solange hier bei Eurem Fuhrwerk.“

„Ja,“ meinte der Fuhrmann, „aber lieber Herr, leiht mir doch Euer Roß, dann bin ich schneller wieder hier.“

Auch damit war der höfliche Banditissimus einverstanden, und so schwang sich der Fuhrmann auf sein Roß und trabte nach Politz davon, während der junge Banditissimus des Fuhrmanns Gäule ausspannte und auf der Wiese weiden ließ.

Aber dieser Fuhrmann war ein Schalk und ritt nicht nach Politz zur Beichte, sondern nur ins nächste Wirtshaus, wo er erzählte, daß auf der Straße ein Räuber auf ihn wartete. Dann trank er sich im Wirtshaus Mut an und machte sich mit drei Knechten auf, dem Banditissimus heimzuleuchten. Die vier Kerle prügeln den armen Banditissimus windelweich und jagten ihn in seine Berge, so daß der höfliche Räubersmann nicht nur ohne Beute, sondern obendrein ohne sein eigenes Pferd in die Höhle zurückkehrte.

Alle guten Dinge sind drei, und so machte sich Banditissimus an die Náchoder Straße auf, einer Beute aufzu-



lauern, die ihm der Zufall herbeiführte. Bald schon kam ein Wägelchen gefahren, mit einer Plane zugedeckt, auf dem ein Händler lauter Lebkuchenherzen auf den Jahrmarkt nach Náchod bachte. Wieder vertrat ihm der junge Banditissimus den Weg und schrie: „Ergib dich, Mensch, ich bin ein Räuber!“, wie es ihn der struppige Vinzenz gelehrt hatte.

Der Handelsmann machte halt, kraute sich den Kopf unter der Mütze, hob die Plane an und rief in den Wagen: „Alte, hier ist so'n Herr Räuber.“

Die Plane tat sich auf, eine dicke Marktfrau kam hervor, stemmte die Hände in die Hüften und legte los: „Du Ausgeburt, du Ausbund, du Antichrist, du Aasgeier, du Bandit, du Bube, du Bösewicht, du Bluthund, du Dieb, du Dreckskerl, du Erzlump, du Ekel, du Filou, du Freibeuter, du Finsterling, du Gauner, du Grobian, du Goliath, du Grimmbart, du Gewaltverbrecher, du Himmelhund, du Haderlump, du Halsabschneider, du Hundesohn, was unterstehst du dich, ehrbare und anständige Leute zu überfallen?“

„Ich bitte um Vergebung, Madame“, stammelte der verdatterte Banditissimus, „ich konnte nicht ahnen, daß in diesem Wagen eine Dame reist.“

„Dame hin, Dame her,“ keifte die Marktfrau weiter, „du Isegrimm, du Irrwisch, du Janhagel, du Judassohn, du Kannibale, du Kaffer, du Kalbskopf, du Lausbube, du Langfinger, du Lumpenhund, du Lackel, du Lümmel, du Luzifer, du Leuteschinder, du Lotterbube, du Mameluck, du Mörder, du Menschenschinder, du Mordbrenner!“

„Ich bitte tausendmal und Verzeihung, daß ich Euch erschreckt habe, gnädige Frau“ entschuldigte sich Banditissimus in seiner entsetzlichen Verlegenheit. „Träscharmä,



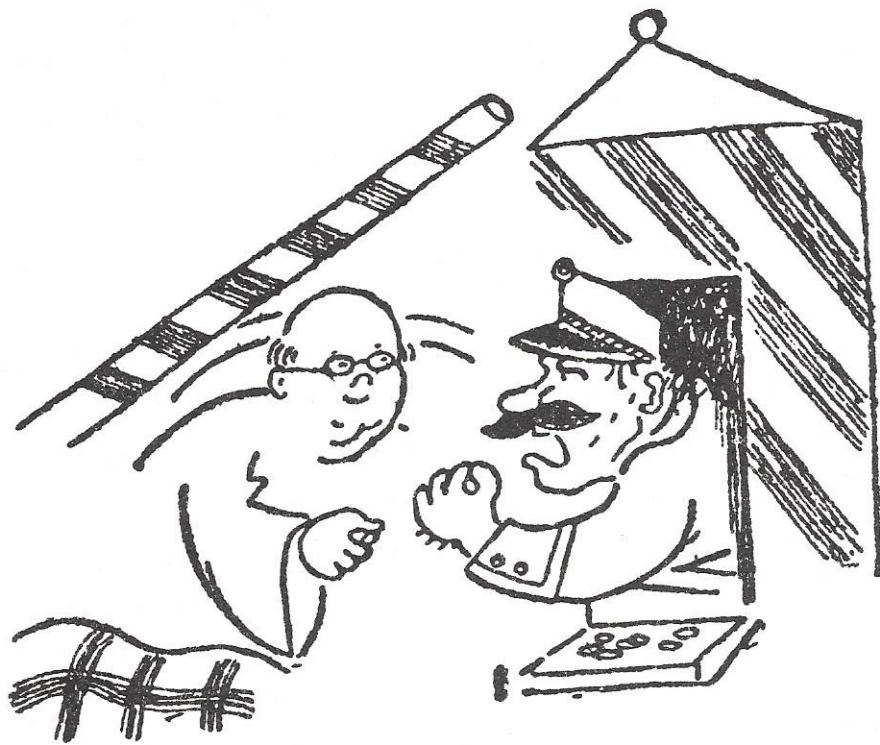
Madame, silvuplä, ich möchte Euch meines ergebensten Bedauern versichern, daß ä daß ..“

„Pack dich, du Nichtsnutz, du Narr, du Ochsentreiber, du Oberlump, du Pinsel, du Penner, du Pappenheimer, du Patron, du Rohling, du Räuber, du Rüpel, du Satan, du Saufaus, du Strolch, du Schelm, du Schalk, du Schurke, du Schuft, du Schinderhannes, du Satansbraten, du Taugenichts, du Tunichtgut, du Tagedieb, du Tölpel, du Teufelsbraten, du Ungeheuer, du Untier, du Unmensch ...“

Mehr hörte der junge Banditissimus nicht mehr, denn er wandte sich zur Flucht und machte erst in seinen Brendabergen halt, und noch dort deuchte ihn, daß ihm der Wind etwas zutrug wie „Du Verbrecher, du Wegelagerer, du Windhund, du Wadenbeißer, du Zerberus, du Zottelbär, du Zigeuner ...“

Und so ging es in einem fort. Bei Ratiboritz überfiel der junge Räuber eine goldene Kutsche, in der die Ratiboritzer Prinzessin saß und so lieblich aussah, daß sich Banditissimus sogleich in sie verliebte und ihr - auf gütliche Weise - nur ein duftendes Tüchlein wegnahm. Davon wurde seine Bande in den Brendabergen auch nicht satt, das versteht sich von selbst. Ein andermal überfiel er bei Dürrwitz einen Metzger, der eine Kuh nach Aupitz zum Schlachthof trieb, und wollte ihn erschlagen. Der bat ihn, einen letzten Gruß an seine zwölf Waisen daheim auszurichten und bestellte an diese so rührende, edle und eindringliche Worte, daß Banditissimus in Tränen ausbrach und dem Metzger nicht nur die Kuh überließ, sondern ihm noch zwölf Dukaten aufnötigte, damit er jedem Kinde einen zum Andenken an den furchtbaren Banditissimus schenken konnte. Dabei war der





Metzger, dieser Schelm und Gauner, ein alter Junggeselle, der nicht einmal eine Katze, geschweige denn zwölf Kinder sein eigen nannte. Kurz und gut, jedesmal, wenn Banditissimus jemanden ermorden oder ausrauben wollte, kam ihm etwas dazwischen, was seine Höflichkeit und Mitgefühl hervorrief, so daß er niemandem etwas wegnahm, sondern nach und nach all sein Hab und Gut verschenkte.

So ging es freilich mit seinem Handwerk bergab; alle Spießgesellen, auch der struppige Vinzenz, waren ihm davongelaufen und hatten sich eine andere Arbeit gesucht; Vinzenz selbst hatte sich als Kleinknecht in der Hronover Mühle verdingt, die dort heute noch unterhalb der Kirche steht. Der junge Banditissimus war in seiner Räuberhöhle



in den Brendabergen mutterseelen allein, litt Hunger und wußte weder ein noch aus. Da fiel ihm schließlich der Herr Prior der Bendiktiner zu Braumau ein, der ihm damals doch so zugetan war, und er begab sich dorthin, um den hochwürdigen Herrn um Rat zu fragen.

Als er vor ihn trat, fiel er auf die Knie, weinte und erzählte, wie er seinem Vater auf dem Sterbebett geschworen habe, Reisende zu überfallen, daß er aber zu Höflichkeit und Sanftmut erzogen sei, und also niemanden wider dessen Willen totschiagen oder ausrauben könne. Was er denn nun anfangen solle?

Der Herr Prior nahm darauf zwölf Prisen Schnupftabak, eine nach der anderen, dachte zwölfmal nach und sprach sodann: „Lieber Sohn, ich kann dir nur gutheißen, daß du höflich und freundlich zu deinen Mitmenschen bist, aber Räuber darfst du nicht bleiben, zum einen, weil das eine Todsünde ist, zum anderen, weil du das gar nicht fertigbringst. Um aber den Eid nicht zu brechen, den du deinem Vater geschworen hast, sollst du auch weiterhin Reisende überfallen, doch das in aller Ehrbarkeit. Du pachtest dir einen Wegzoll, dort wirst du an der Straße lauern, und wenn jemand gefahren kommt, trittst du ihm in den Weg und nimmst ihm zwei Kreuzer Wegzoll ab. Damit hat es sich. Bei diesem Handwerk kannst du nach Leibeskräften und Herzenslust höflich sein.“

Dann schrieb der Herr Prior einen Brief an den Herrn Kreishauptmann nach Trautenau, in dem er ein gutes Wort für den jungen Banditissimus einlegte, der Herr Hauptmann möge ihm doch irgendeine Mautstation anvertrauen. Mit diesem Schreiben begab sich Banditissimus auf die Kreis-



hauptmannschaft nach Trautenau und bekam wirklich die Maut an der Straße nach Hinterwalden. So wurde aus dem höflichen Räuber ein Wegzolleinnehmer, der Fuhrwerke und Kutschwagen überfiel und von diesen in aller Ehrbarkeit zwei Kreuzer Wegzoll enttrieb.

Einen ganzen Haufen Jahre später fuhr der Braumauer Herr Prior im Landauer den Herr Pfarrer in Aupitz besuchen. Er freute sich schon darauf, an der Maut in Hinterwalden den höflichen Banditissimus wiederzusehen und ihn nach seinem Ergehen zu fragen. Und in der Tat, am Wegzoll trat ein bärtiges Mannsbild an den Wagen - Banditissimus in Person - und hielt, unfreundlich ein paar Worte brummend, die Hand hin.

Der Herr Prior griff in die Tasche, aber da er nun recht dick war, mußte er mit einer Hand den Bauch anheben, um mit der anderen in die Hosentasche zu gelangen, so daß es ein Weilchen dauerte, ehe er seinen Geldbeutel gezückt hatte.

Da fuhr ihn der Banditissimus mit grober Stimme an: „Wirdest bald? Wie lange soll ich denn auf die zwei Kreuzer warten?“

Der Prior suchte in seinem Geldbeutel und sprach: „Ich habe aber keine Kreuzer; guter Mann, Ihr müßt mir auf einen Sechser herausgeben.“

„Potz Donner“ polterte Banditissimus los, „habt Ihr keine Kreuzer, so habt ihr hier nichts zu suchen! Entweder zwei Kreuzer her, oder schert Euch dahin, wo Ihr hergekommen seid!“

„Banditissimus, Banditissimus,“ sprach der Prior betrübt, „erkennst du mich nicht? Wo ist denn deine Höflichkeit geblieben?“



Banditissimus stutzte, denn erst jetzt erkannte er den Herrn Prior. Er brummte ein böses Wort, doch dann überwand er sich und sprach: „Hochwürden, wundert Euch nicht, daß ich nicht mehr höflich bin. Habt Ihr je einen Mautner, Weg - und Brückenzolleinnehmer, Steuereintreiber oder Gerichtsvollzieher gesehen, der nicht ein wenig brummig war?“

„Das stimmt,“ gab der Prior zu, „so einen habe ich noch nie gesehen.“

Und damit ist das Märchen vom höflichen Räuber aus; er ist vielleicht schon gestorben, doch seine Nachfahren könnt ihr an vielen, vielen Orten antreffen. Ihr erkennt sie daran, daß sie euch gar bereitwillig anbrummen, anpöbeln oder ausschimpfen, auch wenn sie keinen Grund dazu haben. Und das sollte eigentlich nicht sein.



KAREL ČAPEK - JOSEF ČAPEK

MÄRCHEN

Nach dem tschechischen Original Devatero pohádek a ještě jedna od Josefa Čapka jako přivažek und Pohádky Karla Čapka, alle Märchen von Karel Čapek, Illustrationen von Josef Čapek. Mit freundlichen Genehmigung der Erben von Josef Čapek wurden die

Illustrationen aus folgenden Originaltiteln ergänzt:

2 Zeichnungen aus Povídejme si, děti

1 Zeichnung aus Dobrodružství Pětihránného Boba

1 Zeichnung aus Vánoční povídka

I. deutsche Ausgabe, Albatros, Verlag für Kinder und Jugend,
AG., Prag, 1999

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Czech Republic.

Translation ©Jürgen Ostmeier, 1999

Graphic Design ©Vladimír Vimr, 1999

German Edition ©Albatros, Co.Inc., Prague, 1999

ISBN 80-00-00754-1

14/45

13-701-99





ISBN 80-00-00754-1



9 788000 007540